

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 54 (1983)
Heft: 2

Artikel: Helfen : Beruf oder Berufung?
Autor: Abbt, Imelda
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-811888>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Helfen: Beruf oder Berufung?

Von Dr. Imelda Abbt, Leiterin der Fortbildung und des Kurswesens VSA*

Die Anfrage des Evangelischen Verbandes für Innere Mission und Diakonie, an seiner Abgeordnetenversammlung und Mitarbeitertagung zu sprechen, hat mich gefreut. Das Thema «Helfen: Beruf oder Berufung?» weist nicht nur in die Frage nach dem Selbstverständnis Ihres Verbandes, sondern auch in ein weltweites Umfeld, das mit diesen Begriffen Mühe hat. Mit Begriff meine ich nicht nur eine grammatischen Formel, die unverständlich geworden ist, sondern auch die Sache, den Inhalt, der nicht mehr selbstverständlich vorausgesetzt werden kann.

Diakonie ist das Gütezeichen des Verbandes. In Lexiken wird Diakonie etwa umschrieben als der *berufsmässige Dienst* freiwilliger Liebe in der Gemeindearbeit, besonders an geistig und leiblich Gefährdeten und Kranken. Beruf und Dienst sind in diesem Verständnis miteinander verzahnt. Dass man dazu berufen sein muss, versteht sich von selbst, beruft doch Gott zum Glauben und damit zum Wirken in einer Gemeinde.

Heute gibt es Probleme bezüglich des Zusammenhangs zwischen Beruf und Berufung; zum Problem ist aber auch, und nicht zuletzt, der «Dienst» geworden. Können die

Verantwortlichen der sozialen Werke heute noch davon ausgehen, dass die Bewerber, und damit die zukünftigen Mitarbeiter, ihre Aufgabe als berufsmässigen Dienst freiwilliger Liebe in der Gemeinschaft, in die sie eintreten, auffassen? Schärfer noch: Geht es heute nicht sogar darum, überhaupt noch solche Mitarbeiter zu bekommen? Kann nach Motivation und persönlicher Grundhaltung noch gefragt werden?

Es liegt mir fern, in ein Gejammer über unsere Zeit und über die mangelnde Bereitschaft der Menschen zum Dienen auszubrechen, oder aber in eine schwärmende Romantik, die alles vergoldet und unsere Nöte nur eine Frage der Zeit sein lässt. Vielmehr möchte ich der Spannung, die zwischen Berufung, Beruf und Dienst bestehen, nachgehen, um so vielleicht wieder ein besseres Verständnis für das mit Diakonie gemeinte zu befördern.

Dazu soll etwas zur Geschichte der Berufs- und Berufungs-idee gesagt werden, dann Stellung aus christlicher Sicht genommen werden und schliesslich eine Antwort auf die Frage «Helfen: Beruf oder Berufung?» versucht werden.

Zur Geschichte der Berufs- und Berufungs-idee

Soll zur Geschichte der Berufsidee etwas gesagt werden, sind zum vornherein zwei Dimensionen angesprochen. Einerseits der Beruf, das «Handwerk», und andererseits die Idee, das Berufsverständnis, das hinter jedem Beruf steht. Letzteres ist wiederum vielschichtig. Dabei ist sowohl die objektive als auch die subjektive Seite des Berufsverständnisses mit in Anschlag zu nehmen. Inwieweit die Deutung von Arbeit dem einzelnen Menschen zum subjektiven Berufsbewusstsein wird, ist allerdings schwierig zu fassen. Denn jedes Urteilen über Arbeit und Beruf ist in grossem Masse von Klassenzugehörigkeit, von Standesbewusstsein und deren Vorurteilen, vom politischen Standpunkt usw. des Beurteilenden abhängig; auch Ehren und Würden eines Berufes wären in diesem Zusammenhang nicht ausser acht zu lassen. Solche Faktoren bestimmen die subjektive Einschätzung eines Berufes wesentlich. Daneben aber gibt es auch objektive Faktoren, die das Berufsbild bestimmen: Hirten zum Beispiel sind in einer Viehzucht betreibenden Bauernschaft eine Selbstverständlichkeit, in einer Industriegesellschaft dagegen eher etwas Exotisches. Auch Helfen, Dienen, Diakonie müssten unter subjektiven und objektiven Aspekten betrachtet und untersucht werden.

Diese Begriffe unterliegen nämlich dem geschichtlichen Wandel ebenso wie der Begriff des Berufes. Die Realisierung oder das Versagen einer Berufsidee lebt eben nicht nur aus eigener innerer Kraft, sondern hängt von vielerlei Umständen ab. Diese fördern oder hemmen die Berufswahl, erleichtern oder erschweren die Bildung beruflicher Familientraditionen usw. Schon bei Platon und Aristoteles spielen nicht so sehr der einzelne Mensch und seine Arbeit eine Rolle, sondern der Stand, durch den der Mensch in das politische Ganze einbezogen wird.

Wenn die Berufsidee eine geschichtliche Entwicklung durchläuft, heisst das auch, dass sie immer auf dem Boden einer bestimmten Weltsicht angesiedelt ist. In der mythischen Vorzeit war Welt, Überwelt und Unterwelt miteinander verwoben. Dem Arbeitsdasein, das an diese irdische Welt gebunden ist, suchte man durch den Berufsgedanken einen festeren Halt, einen höheren Sinn, einen sittlichen Wert zu geben. Arbeit wurde mehr als nur Mühe und Plage. Arbeit hatte mit der Personalität des Menschen zu tun und war in die Gemeinschaft, der der einzelne angehörte, eingebettet. Damit wurde der Beruf in einen übergreifenden, über den einzelnen Menschen hinausweisenden, Zusammenhang gestellt. Der berufsausübende Mensch war in einem grösseren Ganzen zu betrachten. Je nach dem Verständnis dieses grösseren Ganzen akzentuiert sich im

* Referat, gehalten an der Abgeordnetenversammlung und Mitarbeitertagung des Evangelischen Verbandes für Innere Mission und Diakonie am 21. Juni 1982 im Schloss Hünigen, Konolfingen.

Laufe der Geschichte auch die Berufsidee. Sehr vereinfacht kann man sagen: wird an einen Gott oder ein göttliches Prinzip geglaubt, das in das Irdische hineinwirkt, wird auch der Stand und der Beruf des Menschen auf Gott bezogen; fehlt diese Vorstellung, oder wird sie kraftlos, dann wird der Beruf auf eine rein irdische Basis gestellt. An die Stelle des persönlich verpflichtenden Gottes tritt dann die «Natur», die Bedürftigkeit des Menschen, die Gesellschaft, die Nation, der Drang des einzelnen zur Selbstverwirklichung, usw.

Antike

In seiner ursprünglichen Bedeutung geht dem Beruf ein Anrufen voraus. Und zwar ist es die Gottheit, die ruft. Der Mensch hört darauf und antwortet, indem er diesem Ruf folgt. Das heisst, dass der «Beruf» geschichtlich und begrifflich gesehen zuerst und zutiefst mit religiösem Inhalt gefüllt war. Diese volle Bedeutung ist nach den Religionsgeschichtlern erst allmählich abgeklungen. Vor allen anderen haben sich denn auch die Seher, die Propheten und die Priester als Berufene gewusst, also Menschen, die im religiösen Bereich die Gottheit vertraten, deren Willen verkündeten und vollzogen. Ganz nahe standen ihnen die Dichter, die vom göttlichen Geist berührt waren. Dann aber auch die Herrscher, die auf Erden anstelle der Gottheit regierten und Recht sprechen durften. Oft rühmten sie sich selber noch himmlischer Abkunft und beanspruchten göttliche Ehren und Ansehen. Einem altägyptischen Text, der Autobiographie des Sakralherrschers Rekhmire, entnehmen wir zum Beispiel folgendes: «Er ist ein Gott, durch dessen normative Handlungen man lebt, Vater und Mutter aller Menschen, einzig durch sich, ohne seinesgleichen.» Ich habe selbst in Vienne, südlich von Lyon, eine Tempelinschrift gesehen, in der ein römischer Kaiser als Gott angesprochen wurde. Es verwundert deshalb nicht, dass bei diesen Herrschern, wie auch bei Priestern und Propheten, ein Berufsbewusstsein gepflegt und eine Berufsethik herausgebildet wurde. Davon wurde auch das Selbstverständnis der Beamten mitgeprägt, die an der königlichen Gewalt und Autorität teilhatten. Noch in der Neuzeit wollte man wankende Throne mit Berufung auf die göttliche Autorität retten, auch als die ursprünglichen Zusammenhänge mit der Überwelt längst verblasst waren.

In der klassischen Antike wurden nur auf dem Gebiet des staatlichen Lebens vollwertige Berufe anerkannt: der Herrscher, der ihm zugehörige Beamte, der Staatsmann. Im öffentlichen Amt zeigte sich nämlich der Staat in seiner von den Göttern stammenden Hoheit und Würde. In ihm musste daher jeder etwas Grosses verehren. Die Rednerbühne des Staatsmannes ist das gemeinsame Heiligtum der Götter und Göttinnen des Rechtes und der Gerechtigkeit. Dessen muss sich auch der Träger des Amtes, der Herrscher vor allem, bewusst sein. Nicht Güter und Genüsse sind sein Anteil, sondern Sorge, Mühe und Arbeitsfreudigkeit im Dienste seines Volkes. Es ist höchst bemerkenswert, dass hier, und nach den Religionsgeschichtlern nur hier allein, die religiöse Grundlage des Berufsbewusstseins besonders betont wurde.

Altes und Neues Testament

Anders in der Bibel. Da steht die persönliche religiöse Berufung eindeutig im Vordergrund. Ein paar Stellen mögen das belegen und illustrieren.

Die grossen – und bekannten – Berufungsgeschichten will ich hier übergehen: die Abrahams, der samt seiner Frau ein erfolgreiches Leben in der Stadt Ur aufgibt, um dem Ruf Jahwes zu folgen, westwärts, 1000 km durch die Wüste, in eine ungewisse Zukunft hinein; die des Moses, der absolut keine Lust hat, nach Ägypten zurückzukehren, als Volksbefreier, er, der wegen Mordes gesucht wurde; die des Jesaia, der sich unwürdig fühlte, und dessen Lippen mit glühender Kohle gereinigt wurden; die des Jonas, der nicht nach Ninive wollte, um Busse zu predigen, der ein Schiff nach Tarsis nahm, um Jahwe zu entkommen und der schliesslich von einem Fisch nach Ninive gebracht wird, usw. So und ähnlich könnte man stundenlang über Berufungen im Alten Testament berichten.

Der Betroffene wurde stets mit Namen gerufen und zu einer bestimmten Aufgabe auserwählt. Die Berufung kann nicht vererbt werden, das heisst geht nicht vom Vater auf den Sohn über. Auch Frauen werden selbstverständlich berufen – so etwa die Prophetin Hulda (Ex 15,20), die Prophetin Mirjam (2 Kön. 22,14), die Prophetin Noadja (2 Neh 6,14) u.a. Diese persönlich Berufenen waren auf ihren Ruf und sich selber gestellt, im Gegensatz zu den Priestern, die im Organismus eines Heiligtums fest beamtet waren. Das Ereignis der Berufung ist im Alten Testament sogar zur Geburtsstunde einer neuen literarischen Gattung geworden: der Berufungserzählung. In diesen Erzählungen gibt es ein bemerkenswertes Novum für das alte Israel: der Ichstil. Der Prophet berichtet von einem Ereignis, das ihn, und eben ihn allein, mit einem Auftrag, mit einem Wissen und einer Verantwortung versehen hat, das ihn unmittelbar vor Gott stellt.

Prophetsein griff auch in den äussern Lebensstand ein. Nicht nur der Mund, das Reden, sondern auch das Leben dieser Menschen wurde vom Propheten-Dienst in Anspruch genommen. «Ein Schafzüchter war ich und ein Sykomorenritzer; aber Jahwe hat mich hinter der Herde weggeholt und zu mir gesagt: Gehe hin, weissage gegen mein Volk Israel» (Amos 7, 14 ff.). Das war mehr als ein neuer Beruf. Es war ein neuer Lebensstand, auch in soziologischer Hinsicht, insofern der Berufene aus der Gesellschaft und den sozialen und wirtschaftlichen Sicherungen, die sie ihm bot, heraustrat und in eine «sicherungslose» Abhängigkeit Jahwes hinüberwechselte.

In diesem und vielen anderen Berichten kommt der Einzelmensch in einer bis anhin im alten Orient nicht bekannten Weise in den Mittelpunkt. Freilich sind nicht nur die Propheten Berufene. Auch Richter und Könige, Führer und Erretter aus schwerer Not, werden berufen. Selbst die Berufung zum Handwerk gibt es: «Dann sprach der Herr zu Mose: Siehe, ich habe Bezalee ... vom Stämme Juda, mit Namen berufen und habe ihn mit göttlichem Geiste erfüllt, mit Weisheit, mit Verstand und mit Kenntnis in allerlei Arbeiten ... um allerlei Werke herzustellen» (2. Buch Mose, 31, 2–6). Sie alle wirken mit, den göttlichen Willen in der Geschichte seines Volkes durchzuführen. In der Königszeit, begünstigt durch die theokratische Staatsform und den strengen Monotheismus, entstand ein immer grösserer Kreis religiöser und durch göttlichen Auftrag geweihter Berufe, bis hin zur Berufung des ganzen Volkes, das in einem Bunde mit Jahwe stand.

Im Neuen Testament wurde dann der Beruf und die Berufung wieder betonter der religiösen Sphäre im engeren Sinne zugewiesen. Bei Lukas (4, 17–20) wird erzählt, wie Jesus in der Synagoge von Nazareth das Buch Jesaja aufschlägt und die Worte des Propheten liest: «Der Geist des Herrn ist bei mir, darum dass er mich gesalbt hat; er hat mich gesandt, zu verkündigen das Evangelium den Armen.» In diesen Worten ist zweierlei enthalten. Der Herr hat mich gesandt, das heisst Jesus ist durch Gott berufen, wie ein Prophet. Das Zweite: der Geist des Herrn ist bei mir, darum dass er mich gesalbt hat. Das heisst: Jesus ist der Gesalbte, wie ein König. Als König der Juden wird Jesus denn auch ans Kreuz geschlagen.

Das Königtum fand in der Jüngergemeinde keine Fortsetzung, wohl aber die Berufung und die Erwählung. Erwählung setzt ein bevorzugendes Herausheben einzelner Menschen oder aber auch einer Gruppe oder eines Volkes voraus. Jesus wählt und beruft vor allem Jünger in die Nachfolge. «Habe ich euch nicht alle erwählt?» (Jo 6,70). Bei den zwei grossen Aposteln, Petrus und Paulus, den kirchen- wie weltpolitischen grossen Figuren, wird die Erwählung besonders hervorgehoben. Petrus zum Beispiel sprach: «Ihr Brüder, ihr wisst, dass Gott es sich aus alten Tagen unter euch ausersehen hat, dass durch meinen Mund die Heiden das Wort des Evangeliums hören und zum Glauben kommen sollten» (Apg 15,7). Und über Paulus heisst es in der Apostelgeschichte: «Er ist mir ein ausgewähltes Werkzeug, um meinen Namen vor Heiden und Könige und die Söhne Iraels zu tragen» (9,15). Die Berufung der Jünger hat zur Folge, dass sie ihre bisherige Tätigkeit aufgeben, um und allein der Verkündigung des Evangeliums zu dienen.

Neben den Aposteln und Jüngern, den Verkündern der Botschaft, sind aber auch die Adressaten der Botschaft berufen. Juden und Heiden rufen Gott aus der Finsternis der Sünde ins Licht, in sein Reich, in seine Herrlichkeit, in die Gemeinschaft mit Christus. Ein göttlicher, himmlischer, heiliger Ruf ergeht an alle. Es gibt für alle eine allgemeine Berufung. Wie der Rufende treu ist, müssen auch die Berufenen sich durch Bewährung befestigen, und zwar in ihrem angestammten Beruf, wenn nicht eine spezielle Berufung zum Dienst am Evangelium erfolgt.

Weil es im Neuen Testament primär um die Sorge für das Reich Gottes geht, wird dem profanen Beruf zunächst wenig Beachtung geschenkt, wie dem Irdischen überhaupt. Aber wenn auch die Bezeichnung Beruf dem profanen Tun vorbehalten ist, so werden doch die Fundamente einer christlichen Berufsauffassung in den Apostelbriefen sichtbar. Die Berufung zur Christusgemeinschaft bestimmt nämlich allen Wandel und alles Verhalten der Christen. So beklagt der 2. Thessalonicherbrief, dass etliche in Thessalonike «unordentlich wandeln, indem sie nichts arbeiten, sondern unnütze Dinge treiben. Dem Betreffenden aber gebieten wir und ermahnen sie im Herrn Jesus Christus, dass sie still arbeiten und ihr eigenes Brot essen» (2 Thess 3,10–12). Solche und andere Aussagen legen Zeugnis dafür ab, dass die Berufung zu einem christlichen Lebenswandel die treue Erfüllung der irdischen Pflichten stillschweigend miteinschliesst. Arbeit und Lebensunterhalt werden miteinander verknüpft. Ehrliche Arbeit soll den einzelnen davor bewahren, anderen zur Last zu fallen und ihm ermöglichen, den Mitbrüdern zu Hilfe zu kommen, die auf fremde Unterstützung angewiesen sind.

So kann man sagen, dass in der Apostel-Zeit profaner Beruf und christliche Berufung zusammengesehen werden. Zwar ist der Christ zur Christusgemeinschaft berufen, doch hat er auch in der profanen Berufswelt seine Stelle auszufüllen. In diesem Zusammenhang wird gerne ein Satz aus dem ersten Korintherbrief zitiert: «Ein Jeder bleibe in dem Beruf, darinnen er berufen ist» (7,20). So übersetzt es Luther. Paulus versteht es, so die bipolare Spannung des Glaubenden in einem einzigen Satz zum Ausdruck zu bringen: Als Berufener lebt der Christ die Nachfolge Jesu, und zwar in seinem angestammten Beruf; der angestammte Beruf ist allerdings das Sekundäre; er zählt sowieso nicht mehr lange, soll Jesus doch bald wiederkommen. Die Nacht des alten Aion ist vorgerückt und der Tag des neuen herbeigekommen (vgl. Röm 13,12 ff.).

Alte Kirche

Die erwartete Wiederkunft Jesu blieb jedoch aus. Die Glaubenden wurden genötigt, sich in dieser Welt einzurichten. Bald stellte sich die Frage, welcher Beruf – oder wie Tertullian sagte: welche Profession –, welche Tätigkeit sich überhaupt mit dem christlichen Glauben verträgt. Oder auch anders gefragt: Welche Profession ist dem Christen verboten? Die Antwort wurde unzweideutig gegeben: Arbeiten, Tätigkeiten, Handel, Handwerk, die in irgendeiner Verbindung zum Götzendiffert stehen, sind unerlaubt; aller gewinnorientierte Handel ist als solcher fragwürdig.

Gleichzeitig wird die Berufung, die ursprünglich als ein sich dauernd erneuerndes Geschehen verstanden wurde, allmählich zu einem einmaligen historischen Vorgang. Es gab wohl immer welche in der Gemeinde, die sich persönlich berufen fühlten, für die die Nachfolge Jesu Umkehr, Entscheid, Neuanfang bedeutete. Es gab aber immer mehr auch solche, die in die Gemeinde hineingebohren wurden, für die die persönliche Berufung und die persönliche Entscheidung dahinfielen. Man gehörte zur Kirche, das Christsein wurde Allgemeingut.

Dadurch entstand so etwas wie ein Berufungsdefizit. Wo blieb die *persönliche* Berufung? Man sah sie mehr und mehr in der Berufung zu einer besonderen Aufgabe, zur Übernahme eines kirchlichen Amtes etwa, zum Diakon oder Priester oder Bischof. Oder man sah sie als Ruf zu einer besonderen christlichen Lebensform, zu einem Leben in Armut, Keuschheit und Gehorsam zum Beispiel, wie es das Mönchstum zu verwirklichen suchte. Berufung und Beruf wurden auf die religiös-kirchlichen Dimension reduziert. Beruf als öffentlich-staatliche Aufgabe rückte aus dem Gesichtskreis. Wohl nahmen die Mönchsgemeinschaften auch verschiedene Arbeiten in ihre Tagesordnung auf. Die Arbeit hatte jedoch einen asketischen Charakter und musste vor höheren Pflichten – wie Gebet, Busswerke, Liturgie usw. – zurücktreten.

Reformation

Ein Umdenken in Sachen Beruf und Berufung brachte schliesslich die Reformation wieder. Nach Martin Luther gibt es nicht nur die persönliche Berufung zu einer besonderen christlichen Lebensform oder zu einem kirchlichen Amt. «In der Vorlesung über den Römerbrief

betont er, dass die Pflichten jedes Amtes ein ‚Ruf‘ sind und dass sie zu erfüllen ein Gottesdienst ist, der nicht um des Gebets willen vernachlässigt werden darf» (Salin 23). Er bezeichnete es als «eine römische Erfindung, zwischen einem geistlichen Stand, der Papst, Bischof, Priester, Klostervolk umfasse, und einem weltlichen Stand, der Fürsten, Herren, Handwerker und Ackerleute zu unterscheiden. („Dan alle Christen sein wahrhaftig geystlichs stands und ist unter yhn kein unterscheyd denn des ampts halben allein“) (ebd.). Und so bekommt das Wort «ein Jeglicher bleibe in dem Beruf, darinnen er berufen ist» (1. Kor. 7,20) noch einen neuen Sinn: die Berufung zum Glauben hat sich im angestammten oder ergriffenen weltlichen Beruf zu erfüllen. Der weltliche Beruf wird damit zum Ort, wo Berufung gelebt sein will. Der Begriff Beruf wird mit der Zeit weitgehend synonym zu Stand und Amt gebraucht. Freilich ist es immer die göttliche Berufung, die dem Beruf als Amt und Stand Sinn und Bedeutung verleiht, aber diese Berufung hat im weltlichen Beruf manifest zu werden.

Beruf und Berufung gehören damit zusammen. Das hatte in gewissem Sinne eine Spezialisierung der Berufungsverständigung zur Folge. Berufen ist nach Luther jeder Mensch, insofern er sich in seinem jeweils besonderen Stand und Amt dazu von Gott bestimmt weiss. In der Folge wurde die allgemeine Erfahrungsbasis für das Berufensein zurückgewonnen, wie dies ähnlich im NT der Fall war. «Der Christ erfährt seine Berufung nicht allein dadurch, dass der heilige Geist ihn durch das Evangelium berufen, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt und erhält, sondern dadurch, dass er die Ausübung eines weltlichen Berufes als *göttlich-sittlich* geordnete Pflicht versteht und erfährt» (Fink TRE).

Neuzeit

Die Neuzeit bringt zum Thema: Beruf und Berufung nochmals eine neue Fragestellung. Es ist die Frage nach dem Subjekt, nach dem Menschen, der berufbar ist. Welches sind die Bedingungen dafür, dass der Mensch

diesen Ruf überhaupt annehmen kann? Der Mensch kann nur berufen werden, indem er als selbständiges Subjekt anerkannt, respektiert und in Anspruch genommen wird. Beruf bzw. Beruf setzt freilich bestimmte subjektive Fähigkeiten voraus. Ein Beruf stellt Anforderungen. Es müssen Leistungen erbracht werden. Ein Beruf setzt deshalb nicht nur Fähigkeiten voraus, sondern auch ein Können. Einen Beruf erlernt man. Freilich ist das nicht alles. Der Mensch muss auch Ja-Sagen zu einem Beruf. Er muss Neigung zu einem Beruf haben. Er muss sich in seinem Beruf verwirklichen können und wollen.

Ungebrochen lebt diese Vorstellung von Beruf freilich schon lange nicht mehr. «Selbstverwirklichung» sucht der Mensch von heute nur noch zum Teil im Beruf, «Identität» wohl nur noch in seltenen Fällen. Ein Beruf bietet ja auch nicht mehr ohne weiteres die lebenslängliche materielle Sicherheit. Die Entwicklung im Arbeitsbereich ist stürmisches. Schon manches «goldene» Handwerk ist ihr zum Opfer gefallen. Bei anderen ist es nur noch eine Frage der Zeit. So sind viele gezwungen, im Laufe der Jahre einen neuen Beruf zu erlernen. Andere lernen gleich von vornherein zwei, drei Berufe. Damit geht eine neue Entwicklung einher: Der Beruf wird immer häufiger zum Job, den man je nach Bedarf wechselt. Heute ist in vielen Ländern bereits beneidet, wer überhaupt einen Job hat, von dem, der die aus Neigung gewünschte Berufslehre antreten kann, ganz zu schweigen.

Vor etlichen Jahrzehnten schon spottete freilich Friedrich Nietzsche: «... Alle grossen, schönen Dinge können nie Gemeingut sein: pulchrum est paucorum hominum ... Und überall herrscht eine unanständige Hast, wie als ob etwas versäumt wäre, wenn der junge Mann mit 23 Jahren noch nicht ‚fertig‘ ist, noch nicht Antwort weiss auf die ‚Hauptfrage‘: welchen Beruf? – Eine höhere Art Mensch, mit Verlauf gesagt, liebt nicht Berufe, genau deshalb, weil sie sich berufen weiss ... Sie hat Zeit, sie nimmt sich Zeit, sie denkt gar nicht daran ‚fertig‘ zu werden – mit dreissig Jahren ist man, im Sinne hoher Kultur, ein Anfänger, ein Kind» (F. Nietzsche, Werke in drei Bänden. Schlechta. München 1955, Band 2, S. 987).

Berufung aus christlicher Sicht

Es mag verwegen scheinen, jetzt noch von Beruf und Berufung sprechen zu wollen. Als ich vor kurzem im Heimleiterkurs des VSA das Thema diskutieren liess, ob der Beruf des Heimleiters möglicherweise eine Berufung sein könnte, fanden viele bereits die Fragestellung als «anmassend»; andere hatten Scheu, darüber zu sprechen; wieder andere fanden es eher lächerlich, sich mit solchen Fragen zu beschäftigen. Das letztere liess mich nicht mehr los. Sind Beruf und Berufung bereits zur Lächerlichkeit

verkommen oder wird bloss ihr anthropologischer Stellenwert übersehen? Anthropologie wie ich sie verstehe, setzt allerdings die Bereitschaft voraus, menschliche Fakten nicht nur historisch-empirisch zu betrachten, sondern sie auch zu hinterfragen, philosophisch-theologisch zu hinterfragen! Ich habe das bezüglich Beruf und Berufung philosophisch anderswo¹ schon getan; hier möchte ich es (vorwiegend) theologisch versuchen.

Abgesehen von Berufungen bei Professoren und gewissen anderen gehobenen Posten verweist die Umgangssprache den Begriff Berufung in die religiöse Sphäre. Und wenn fast automatisch diese Verbindung gemacht wird, liegt es nahe zu fragen, ob denn das Religiöse inzwischen durch das Säkulare aufgehoben oder aber eventuell nur zugedeckt sei; und was das eigentlich bedeute, dass religiös verstandene Berufung gefühlsmässig eher negativ bewertet wird.

¹ Das Motivationsproblem aus anthropologisch-philosophischer Sicht, Vierteljahreszeitschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete, Heft 4, 1979.

Soziale Tätigkeit und menschliche Haltung, VSA Fachblatt für Schweizerisches Heimwesen, Heft 12, 1980.

Soziale Tätigkeit: Eine Berufung? VSA Fachblatt für Schweizerisches Heimwesen, Heft 9, 1981.

Der historische Teil unseres Vortrags zeigte, dass Ruf-Beruf-Berufung in bestimmten historischen Momenten eine Ganzheit bildeten. Einflüsse verschiedenster Arten haben diese Ganzheit zerrissen. Dennoch gab es immer Menschen, und gibt es sie auch heute, die diesen Dreiklang leben. Sie fragen sich vielleicht, wo diese denn zu finden wären? Die Antwort mag eine weitere Frage sein: Sind es nicht ganz einfach diejenigen, die auf christlichem Boden stehen und von daher ihre Kraft schöpfen? Was das beinhaltet, mag eine kurze Rückbesinnung auf Christus und seine Botschaft erhellen.

Im Neuen Testament ist der Christ zur Gemeinschaft mit Christus berufen, zur Freiheit, zum Frieden Christi, zur Hoffnung, zum Reich Gottes, zum ewigen Leben. Diese Berufung wurzelt in der Menschwerdung Gottes. Gott sagte dadurch ja zum Menschen, trotz Schuld und Sünde. Gott und Mensch sind in Christus versöhnt. Die Anerkennung des Menschen wird durch die Berufung zur Gemeinschaft mit Christus gekrönt. Der Mensch weiss sich von Gott angenommen und geliebt. Es ist nun wirklich Ebenbild Gottes, Person.

Wenn wir von Person sprechen, ist auch die Freiheit angesprochen, das Wählen-Können. Dem Berufenen kommt in diesem Sinn die Möglichkeit zu, sich auf das Berufen-Sein einzulassen oder sich ihm zu verweigern. Das

mag vordergründig als einsame Tat des einzelnen erscheinen, ist es aber nicht. Wir wollen, dass diese Tat auch anerkannt werde, als wahr und als richtig. Anerkennung aber empfangen wir von woandersher. Wohl geht unsere Versuchung immer wieder dahin, uns diese Anerkennung aus uns selber geben zu wollen. Wir wollen unser Leben selbst bestimmen und es selber behaupten. Dieser Versuch aber scheitert, immer wieder; er wird niemals gelingen. Es wird deswegen nicht gelingen, weil wir uns nicht selbst Grund sein können. Wir sind geworden und wissen letztlich nicht woher. Wir gehen in die Zukunft und wissen letztlich nicht wohin. Solange wir nur um uns selber kreisen und nur mit unserer Selbstbehauptung beschäftigt sind, wird uns nicht aufgehen, dass dieser Versuch, sich selbst Grund zu sein, unmöglich ist. In dieser Erkenntnis verbirgt sich ein Ruf oder Appell: anzuerkennen, dass unsere freie Selbsttätigkeit nicht schlechthin unser Werk ist. Wir schaffen uns nicht selber, oder anders gesagt: wir haben unser Geschaffen-Sein anzunehmen. Für Christen gehört das wesentlich zur Berufung. Christus hat uns von uns selber befreit, vor der Einkapselung in uns selbst, vor der Erstickung an uns selbst. Und das schafft eine ganz neue Freiheit: eine Freiheit, die sich hingeben kann für andere, ähnlich wie Christus.

Aus dieser theologischen Überlegungen heraus kann man sagen: *Christliche Berufung* mündet in *Hingabe*: an *Gott* und an *Menschen* – ist *Diakonie*.

Helfen als Berufung und Beruf

Helfen – Beruf oder Berufung? Wer auf diese Frage eine Antwort sucht, wird wohl nicht ohne Blick auf das, worum es geht, auskommen. Helfen meint, anderen Menschen beistehen. Wenn Sie, der Evangelische Verband für Innere Mission und Diakonie, sich der Frage «Helfen: Beruf oder Berufung?» stellen, dann hat das Wort helfen noch einen zusätzlichen Klang. Helfen meint da in der Regel nicht ein einmaliges, oberflächliches Beistehen. Vielfach sind es Betagte, Kranke, Behinderte, Benachteiligte aller Art, die die Hilfe in Anspruch nehmen – in Anspruch nehmen müssen. Solche Hilfe braucht die Qualifikation, subjektiv wie objektiv. Ich meine damit: die Hilfe muss eine echte Hilfe sein. Es muss sachlich angemessen und menschlich richtig geholfen werden. Wenn eine der beiden Dimensionen fehlt, ist es keine wirkliche Hilfe.

Solche Hilfe lässt sich nur schwerlich als «Job» betreiben. Wenn ich Job sage, meine ich eine Arbeit, in der das Geld-Verdienen im Vordergrund steht; in der die innere Einstellung des Arbeitenden nicht zählt, sondern allein die erbrachte sachliche Leistung. Jobs mögen in vielen Fällen und Umständen ihre Vorteile haben². Die menschliche Dimension spielt aber keine Rolle oder höchstens eine Nebenrolle. Das aber ist in *der Hilfe*, um die wir uns Gedanken machen, zu wenig.

Beim «Beruf» bin ich mir nicht ganz sicher. Man muss sicher einen Unterschied machen zwischen Beruf, wie wir

ihn unter «Neuzeit» beschrieben haben, und Beruf, wie die Reformation ihn verstand. Die Neuzeit hob im Beruf vor allem das fachliche Können hervor und sah mit diesem auch eine menschliche Selbstverwirklichung, ja eine eigentliche Identität verbunden. Man sah mit anderen Worten im Beruf nicht nur die sachliche, sondern auch eine menschliche Dimension. Die menschliche Dimension aber war nicht, mindestens nicht primär, auf helfen ausgerichtet. Sie bedeutete Selbstverwirklichung; doch nicht *indem* man dem andern beisteht. Auch das, meine ich, ist in dem Helfen, von dem wir sprechen, zu wenig.

Kann man sich aber denn selbst verwirklichen, *indem* man dem andern beisteht? Für den Glauben ist die Frage mit ja zu beantworten. Wenn Christus uns von uns selbst, das heisst von der Einkapselung in uns selbst, befreit hat, dann muss sich das auch auf unser Handeln auswirken. Ein Christ kann sich als Christ nur verwirklichen, wenn er sich auf den andern einlässt. Auf einen Bedürftigen aber kann man sich nicht einlassen, ohne ihm – wenn man die Möglichkeit hat – auch beizustehen. Es gibt also eine Selbstverwirklichung, *indem* man dem andern beisteht. Der Christ ist dazu sogar berufen.

Helfen – eine Berufung? Ja, für den, der sich durch Christus dazu befreit weiss. Helfen – ein Beruf? Ja, denn es geht in sehr vielen Fällen – ich denke an Heime, Hilfswerke, Beratungsstellen usw. – um sachlich angemessene Hilfe. Diese aber will erlernt sein³. Und damit darf und möchte ich mit der Feststellung schliessen: Das Wort «ein Jeglicher bleibe in dem Beruf, darinnen er berufen ist», hat seinen Sinn auch heute nicht verloren.

² (zum Teil auch sogar in Heimen).

³ Man kann damit zu einem Beruf berufen sein, auch und gerade – wie ausgeführt – im Bereich des Helfens.